

Das Magazin

1832 begründet
von
Joseph Lehmann

Beratungsgegeben von Fritz Mauthner und Otto Neumann-Höser. Deutsche Verlags-Gesellschaft
Redaktion: Berlin SW. Friedrichstraße 207. Berlin & Stuttgart.

Union
tsche Verlags-Gesellschaft
Berlin u. Stuttgart.

erscheint jeden Sonnabend — Preis 4 Mark vierteljährlich. Bestellungen werden von jeder Buchhandlung, jedem Postamt (Nr. 3589 da Postzeitungsliste), sowie vom Verlage des „Magazin“ entgegengenommen. Anzeigen 40 Pf. die dreigespaltene Petzzeile.

61. Jahrgang.

Berlin, den 19. November 1892.

Nr. 47

Auszugsweiser Nachdruck sämtlicher Artikel, außer den novellistischen und dramatischen, unter genauer Quellenangabe gestattet.
Unbefugter Nachdruck wird auf Grund der Gesetze und Verträge verfolgt.

Inhalt: Von Andreas-Salomé: Ein Apokalyptiker. (Die Wiederkunstlehre Friedrich Nietzsche's nebst Beigabe ungedruckter Briefstücke) I. — Franz Servaes: "Georg Eggestorff". — Alfred Kerr: Die Zeitschriften und die Litteratur VI 2. — Johannes Proehl: Branger. — Fritz Mauthner: Märchen und Bilder; die Spielerin — C. d. M.: Die Verbindung des pariser Theaters. — Richard Voß' neueste Dramen "Malaria" und "der Zugvogel". — Harald Hanjen: Münch, der gewohnt regte Master. — Litterarische Chronik. — Litterarische Neuigkeiten. (Wödole, Orientalische Skizzen, beprochen von Gust. Karpeles.) — Litteraturtafel. — Anzeigen.

Ein Apokalyptifer.

Über die Wiederkunstschre Friedr. Niesches
nebst Beigabe ungedruckter Briefstücke.

By
John Andrew: Salter.

1

Wine Tasting Record

Ran ist der Himmel über mir hell! Gestern Mittag ging es bei mir zu wie als ob Geburtstag wäre: Sie sandten Ihre Zusage, das schönste Geschenk, das mir jemals gemacht können — meine Schwestern sandten Kirschen. Teubner sandte die drei ersten Druckbogen der „fröhlichen Wissenschaft“; und zu alledem war gerade der allerletzte Teil des Mannskripes fertig geworden und damit das Werk von sechs Jahren (1876—1882) meine ganze „Freigeisterei“! Ob welche Jahre! Welche Qualen alter Art, welche Vereinsamungen und Lebens-Nebberdrücke! Und gegen Alles das, gleichsam gegen Tod und Leben, habe ich mit diese meine Arznei gebraut, die mein Gedanken mit ihrem kleinen — kleinen Streifen unbewölkten Himmels über sich: — oh siehe Freundin, so oft ich an das Alles denke, bin ich erschüttert und gerührt und weiß nicht, wie das doch wohl gelingen können: Selbst-Mitteid und das Gefühl des Sieges erfüllen mich ganz. Denn es ist ein Sieg, und ein vollständiger — denn sogar meine Gesundheit des Leibes ist wieder, ich weiß nicht woher, zum Vorschein gekommen, und Redermann sagt mir, ich wäre jünger aus als je. Der Himmel behüte mich vor Thorheiten!

Guns & Hr

22

Als Nietzsche den vorstehenden Brief schrieb, stand er vor einer entscheidenden Wendung seiner Philosophie. Er war im Begriff, mit der Vollendung seiner „fröhlichen Wissenschaft“, seine letzte große Wandlung durchzumachen, — den Schritt vom nüchternen und konsequenten Positivismus seiner „Freigeisterei“, wie er diese Phase seiner Entwicklung selbst nennt, in eine eigentümliche philosophische Mystik hinein. Erst mit dieser Wandlung entsteht in Nietzsches Werken das, was man mit einem gewissen Recht das „Syrien-Nietzsche“ nennen kann. Bis dahin, also etwa bis zu den letzten sechs Jahren seines Schaffens, hatte er die Begründung und systematische Durchführung einer eigenen Weltanschauung niemals angestrebt, sondern, im Anschluß an gegebene Weltanschauungen, versucht, deren Grundgedanken in allen ihren tiefsten und feinsten Beziehungen zum Menschenleben zu erforschen und sie in ihrer innern, ihrer selenen Bedeutungsvollheit voll auszuschöpfen. Er tat dies zuerst in Bezug auf die Wagner-Schopenhauerische Metaphysik, in seinen Werken: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ und „Urzzeitgemäße Betrachtungen“ (I-IV); später in der Richtung des modernen englischen und französischen Positivismus, in seinen vier großen Aphorismensammlungen: „Menschliches, Allzumenschliches“, „Der Wanderer und sein Schatten“, „Morgenröte“, „Die fröhliche Wissenschaft“. Erst dann beginnt er sich seinem selbständigen System von Theorien zuzuwenden, das man gewöhnlich im Auge hat, wenn von der Philosophie Nietzsches die Rede ist und das den Inhalt seiner letzten fünf Werke bildet: „Also sprach Zarathustra“ (I-IV), „Fenseits von Gut und Böse“, „Zur Genealogie der Moral“, „Götzendämmerung“, „Der Fall Wagner“.

Es ist nicht der Zweck der folgenden Zeilen, diese Philosophie in ihrem komplizirten Zusammenhang darzustellen; nur eine einzelne ihrer Lehren soll näher betrachtet werden, die bisher nicht genügend hervorgehoben worden ist, trotzdem sie in ihrer seltsamen Mischung sowohl das Fundament als auch die Erörterung des ganzen weitläufigen Gedankengeschädes bedingt. Ich meine die ge-

eine Zeit hindurch in die Irre geführt, dieses Weib, das ihm so lange blind gemacht hatte. Was er darstellen wollte, war der Kampf eines Münkers gegen Versuchung und Auseinandersetzung, sein Durchringen zur Arbeit, sein Abwerfen der Schläden, unter denen er gedroht zu ertröcken! Das Werk, das er vor sich sah, sollte die Geschichte einer Befreiung bedeuten."

Diese Geschichte ist ins Empieda schuldig geblieben. Er hätte dafür einen individuell-psychologischen statt eines objektiv-naturalistischen Romans schreiben müssen. Nicht die Dinge als solche, ihre Wirkungen auf die Hauptperson hätten uns vorgeführt werden müssen; alles wäre dann inneres Erlebnis geworden. Empieda hätte an Narben, die er so virtuos zu verwenden weiß, nichts zu sparen brauchen, aber die realistischen Bilder waren minder abstoßend geworden, weil sich die Zwischenrichtung subjektiven Erlebens davor gelegt hätte. Die „subjektiven“ Schilderungen von Schlemmtöken und Tanzlokalen mit ihrer stets betrunknen Rüpelgesellschaft und die Vorführung von Spielhöllen mit ihrer Nervenaufregung und Gemeinheit wären dann nicht Selbtszweck geworden, sondern hätten stets nur die Folie abgegeben für die wunderlichen Erwege eines talentvollen Menschen, an dessen Emporformen wir warmen Anteil nehmen. Wir hätten gesehen, wie die Dinge sich in seinem Kopfe malen und welche Empfindungen und Entschließungen sie ihm auszulösen vermögen. Zu charakteristischen Kleinmalereien nach Maupassantscher Art, worin Empieda jetzt ziel- und zügellos schwelgt, wäre reichlich Gelegenheit geblieben, und alles hätte seinen individuellen Ton gehabt. Dann hätte sich auch der zweite Roman dem ersten als verwantes Produkt angereiht, und was am Handwerk in so erfreulichem Maße hinzugelernt worden ist, das wäre einer intensiveren Ausprache der Persönlichkeit zu Gute gekommen. Hoffen wir auf den dritten Roman!



Die Zeitschriften und die Litteratur.

Von
Alfred Kerr.

VI. 2.

In Frankreich zieht der absonderliche, aber selbständige Sar Josephin Péladan mehr und mehr die Blicke auf sich. Seinem neuen Roman, *Le Panthéon*, kann auch das konservative Polybiblion eine gewisse Bewunderung nicht versagen. Es soll ein seltsames Werk sein. Sela liebt einen wagnerischen Komponisten, der „edler als ein Bourbon“ und ärmer als Lazarus“ ist. Sie heiraten sich, obgleich Sela darum von ihrem Vater, einem brutalen Offizier, öffentlich geprügelt wird. Die Not kommt; dazu einige Kinder; Sela überlässt ihre Kinder einem vermeidlichen Britten; der Komponist lässt sich von einer wagnerstolzen Spanierin aushalten; er wird verrückt, seine Frau stirbt an der Schande. Das alles ist in freien Szenen und losgerissenen kleinen Bildern dargestellt; eingetragene „Hohelieder“ werden als Meisterwerke neuerer Lyrik geschildert; noch übrigends soll der Sar seine Begabung so stark gezeigt haben wie hier. Weniger als Kunstwerk denn als Kultursymptom erregt ein Roman von einem pseudonymen Jean Stela Aufsehen, Staunen, Entrüstung und Bei-

fall; er heißt *Le triomphe d'Israël* und scheint eine Art Gegenstück zu Lavedans *Prince d'Anree* zu sein; die Tendenz ist durchbar deutlich. In der Mitte steht ein jüdischer Bankier, Salomon, zu dessen Gesellschaften sich die französische Aristokratie drängt. Neben ihm: ein Graf Brugas, dessen kranker Sohn sich um Prinzessin Salomon bemüht und dessen Gattin mit einem damaligen atheistischen Rechtsanwalt Scheinbrück treibt; daneben eine Marquise de Stoltis, die mit ihrem deutschen Prinzen Julie spielt; daneben eine Gräfin Marillac, die ebenfalls neben dem Katholizismus die praktische Liebe angelegentlich ausübt. Salomon geht in dieser Gesellschaft auf sein Ziel los, auf den Sturz des Konkurrenzhauses. Er ist der Vertreter der stärkeren, weiterobernden Klasse, welche vielleicht imstande ist regenerirend zu wirken auf die „geschwächten Kräfte der alten lateinischen Völker“. Bezeichnend ist, daß die Widmung des Romans eine französische Baronin angenommen hat. Wie Stela und Lavedan mit der Bedeutung der bestehenden sozialen Litteratur machen, tut es Coppée mit der Schilderung der Unterbielen. Eine Engländerin, Mary Negroponte, die eine gar nicht weiblich-breite, fluge Schreibweise hat, schildert ihn jetzt in der Westminster Review zusammenfassend als treuen Wortführer in allen Kümmernissen der Unteren; sie vergleicht ihn mit Walt Whitman, der gleichfalls keinen ästhetischen Abstand vor Fabriksteinkiesen kennt und wie Coppée für das moderne Maschinewesen lebhafte dichterische Teilnahme mitbringt. Sie überredet ihn dabei gewiß, wenn sie von dem weichherzigen Manne glaubt, er könne, wie weiland Moses die Israeliten, das Volk aus dem Lande der Gefangenenschaft führen. In seiner jüngsten Dichtung, „Die wahren Reichen“, welche der amsterdamer Gids analysirt, wird der Humor eines seinen Kenners pariser Impen gerühmt. Die These dieser Dichtung ist, daß Reichtum nicht immer glücklich macht und Armut nicht schändet. Wer magte es, zu widerstreichen?

Aus Deutschland ist diesmal nicht viel zu melden, was in der Verborgtheit der Zeitschriften erblüht wäre. Ist es denn ein litterarisches Ereignis, daß J. W. Weber, der berühmte katholische Dreizehnlinien-Dichter, ein neues Werk, „Goliath“, verfaßt hat? und daß es die einst gewaltigen „Historisch-politischen Blätter“ anpreisen? Karl Busse, der neu entdeckte Lyriker, veröffentlicht in der „Gesellschaft“ unkritisch Verse, in denen keine wunderlichen Gaben fast gar nicht zum Ausdruck kommen. Ebendorf steht aber eine Dichtung von Richard Dehmel, eine „ethische Burleske“, die vermuten läßt, daß dieser Mann über kurz oder lang eine poetische Rolle spielen wird. Leichte Verse voll prachtvollem Chauvinismus und galligem Humor. Ein Kraft- und Saftstück, ganz ausgezeichnet, obgleich es preisgekrönt ist.

In kriegerischen Litteraturzeitschriften, wie die jetzigen, richtet sich neben der sogenannten ästhetischen Betrachtung ein stärkeres Interesse auf das reine Verfolgen dessen, was entsteht. An die Stelle der zurückgedrängten Frage nach dem Gut- oder Schlechtesfall tritt die Beobachtung einer geschichtlichen Entwicklung. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, scheiden sich alle Vorgänge in revolutionäre und nichtrevolutionäre. Ich habe das Hauptrangenwerk bis jetzt auf die ersten gerichtet und werde zum Schluß einen Blick auf den Stand der wesentlichsten Revolutionströmungen.

Ich habe vor kurzem versucht, die Reichsbewegung durch einen Teil von Europa zu verfolgen. Hier, in dieser Lehre, ist offenbar voller Revolutionarismus. Und in ihr wird der Revolutionarismus, der etwas Relatives

ist nicht leicht schwinden; denn sie ist ihrer Natur nach unfähig, rasch allgemein angenommen zu werden, womit das Revolutionäre enden würde. Zola, der vor fünfzehn Jahren und vor zehn Jahren revolutionär war, hat aufgehört es zu sein. Er selbst hat sich nicht geändert; die Stellung der Welt zu ihm hat sich geändert; so ist er nicht mehr revolutionär. In „Nord und Süd“ analysiert sein letztes Werk sehr angelegentlich ein Mann, der, wenn ich nicht irre, österreichischer Reichsrat ist; eine Zeitschrift, so neuemungsfeindlich wie die Saturday Review erklärt, Zola habe seine schriftstellerische Macht nirgends besser als hier gezeigt und der Roman sei als psychologische Geschichte des siebziger Krieges „keine kleine Sache“; Spanien, Amerika, Holland fügten nicht mit Appenzel; der Schlachtenbildner Karl Bleibtreu erklärt begreiflicherweise in der „Gesellschaft“, Zola könne keine Schlachten schildern; ohne damit das europäische Gelehrte zu stürzen. Selbstsam, daß die wichtigsten Revolutionsströmungen zugleich die Hauptgegenläufe verkörpern. Die höchste Ethik stellt sich im Sozialismus dar, die Frauenfrage wird als ethische Frage behandelt, Zola und Tolstoi sind Ethiker; daneben die höchste Unethik in Nächtheit! Der revolutionäre Naturalismus bietet genaueste Lebensbeobachtung, exakte Zeichnung; daneben die revolutionäre symbolistische Bewegung voll eigenmächtiger Phantasie! In Frankreich zeigt Brunetiere seine Hysterien gegen diese neu-thratische Bewegung fort; selbst dem toten Baudelaire, — der zu den lebendigen Abwärtsen nur in einem Verhältnis steht wie etwa Schumann zum modernsten Programmunisten, — weigert er ein Denkmal; es entspricht ganz dem Standpunkt der Revue des dix mondes, wenn er ihn unwillkürlich und auschweifend schilt. Aber der sogenannte flämische Shakespeare, nämlich Masterlink, ist ein Stammler, aus dem manigfache Zweige sprießen; der jüngste, bizarre Zweig heißt Charles Gounier; er dichtet zauberdramatische Bilder; sie sollen verichwimmend und unklar sein, aber ein Kritiker Gaujeron, gesieht, halb ironisch, halb in Selbsterkennnis, er fühle, daß etwas darin stecke, — ohne es begreifen zu können. In England dringt die Poesie der jungen Abwärts weiter und weiter vor. Beweis ist die jüngst erwähnte Gründung der „Recherrevue“, deren Mitarbeiter ein „Charles Verlaine“ zählt.

Die gegenwärtliche, revolutionäre, naturalistische Bewegung, soweit sie durch den ethischen Zonen und den methodischen Strindberg ausgedrückt wird, hat wiederum in diesen letzten Monaten in Spanien und England an Boden gewonnen. Die Espana moderna brachte ein Ibendrama und eine Zonenbiographie. Freilich ist das Drama nur Nora und die Biographie nur von Passarge, so daß die Spanier weder aus dem einen, noch aus dem andern den reifen Zonen kennen lernen werden. In der Fortnightly Review, der einzigen großen englischen Zeitschrift, die der neuen Kunst Verständnis entgegenbringt, wird Strindberg neben Zola von Justin McCarthy gepriesen. Es ist in der Schreibart dieses McCarthys etwas Enthüllenes, Jugendkräftiges, das sympathisch berührt. Er sieht in Strindberg den Vertreter des Zukunftsdramas, was allerdings nicht schwer zu erkennen ist, seit Strindberg erklärt, er schreibe „für das Repertoire der Zukunft.“ Haullein Julie wird eingehender analysirt; voll Bewunderung erklärt der Engländer das knappe Meisterstück der neuen dramatischen Kunst, ohne das Gebiet züchtiger Ausdrücke zu verlassen. Die Szenen zwischen dem schurkisch-gelassenen Lofaten und der wunderlichen, neurotischen Aristokratin sind ihm das „Dolenschredeste“ in der modernen Literatur. Die Vorrede vergleicht er mit Victor Hugo's Vorrede zum Cromwell; beide weltweit verschieden, aber beide bahnbrechend für ihre Richtung. Wie Strindberg der Dramatiker der Zukunft, ist

ihm Zola der größte Dramendichter unseres Zeitalters. Aber mit seiner Begeisterung für die naturalistische Kunst geht es ihm in seinem Vaterlande nicht gut; er darf sich leider, nicht auf der Bühne, noch in der Kirche mit scheinen lassen. Die Westminster Review pflegt gegen Zola sehr aufzutreten, wie gegen einen Verbrecher, und auch jetzt, da eine neue Brand-Ueberzeugung erschien, bringt sie ihren feindseligen Standpunkt wieder leise in Erinnerung. Die Saturday Review vollends die zu den großen Löwen gehörte, gegen welches Archer als heldenmütiger Dorrero steht, fällt über diejenigen her, welche sagen, „dem britischen Publikum den körperlichen, geistigen und moralischen Stumpfum und Schmutz der standartären Schule als erhebende Macht anzubiedern.“ Bertraute selange, o wir kennen euch! Verhaft Hauptmann aber wird von einem deutschen Professor der Literaturgeschichte jetzt, Gott sei Dank, als bedeutender Dichter erkannt,²⁾ und Richard Wagner hat aufgehört revolutionär zu sein; nach Rechs Urteil wenigstens, in der Reine bleue, ist Banrecht mit noch „le dernier cri du snobisme select!“ — —



Béranger.

Von
Johannes Preethz³⁾.

Der Morgenonne einte Züpter
Unblüten bei Zonti Flegie —
Durch sterbender grünzt den Dichter
Die stratenzogene Magie.
Doch laiet Gram auf seinen Nieren,
Und Tränen reißt der Stratenfuß —
Da solchem Blauz war ihm erschienen
Auch ein der Freiheit Genius.

Die Freiheit, die ihn lehrte sechsen
Mit seinem Lied voll Kraft und Schwung,
Ein Paladin bedrohten Rechten,
Für Böllerlust und Einigung —
Bis hinter diesen sterbenden
Gebrochen ward sein hotzer Mut,
Und in des Hinters Flammenschauern
Ersticte seines Liedes Glut.

Nun tagt der Morgen der Befreiung
So herlich und verheizungsvoll —
Er adtet nicht der Prophezeiung
In seines Herzens bitterem Groß
Doch, weil zum Volk er sich bekannt,
Er hier geschildert, trug er leicht.
Doch seine Lieder man verbrannte —
Das hat die Wange ihm gebleicht.

Das ließ den guten Kameraden,
Den tapfern Frohsinn, hier ihn stehn.
Der sonst auf allen seinen Pfaden
Mit Kling und Klöng begleiter ihn —
Das zehrte nachts an seinem Marke,
Wenn langsam hin die Stunde sonia,
Bis sanfter Trost erklang vom Parte...
„Du, Rüdtigallen, singt für mich.“

„Vom Aels zum Meer.

²⁾ Aus dem Göttingischen Musenalmanach für 1893 Stuttgart,
³⁾ G. Göttingische Buchdr. Nachf., der eben in einer außergewöhnlich vornehmen Ausstattung erschienen ist.